

Den Reichtum gerecht(er) verteilen

Autor(en): **Mäder, Ueli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **30 (1988)**

Heft 3: **Neue Armut**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Den Reichtum gerecht(er) verteilen

von Dr. Ueli Mäder

Neue Technologien wie die Mikroelektronik (und ihre Anwendung in Büro, Fabrik und Heim) eröffnen eine Epoche der Massencomputerisierung, eng verbunden mit Telekommunikation, Biotechnologie und Raumfahrttechnik. Was das für die Weiterentwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft bedeutet, darüber streiten sich die Experten.

Daniel Bell (Die nachindustrielle Gesellschaft, Hamburg 1979) beschreibt die westliche Industriegesellschaft bereits als nachindustrielle. Ausser dem Dienstleistungssektor nimmt allerdings auch der Output im industriellen Sektor zu. Toffler (Die Zukunftschance, München 1980) skizziert das sich abzeichnende Wachstum als Superindustrialisierung. Und Prognosen von Herman Kahn (Die Zukunft der Welt, Wien 1980) sagen bis zum magischen Jahr 2000 eine exponentielle Ausdehnung der industriellen Superstruktur durch technologische Weiterentwicklung voraus, so etwa im Bereich der künstlichen Herstellung von Fasern und Nahrungsmitteln, der Mensch-Maschine-Kommunikation, der Weltraumtechnologie sowie der Energiegewinnung und -konservierung. Der oft zitierte Wis-

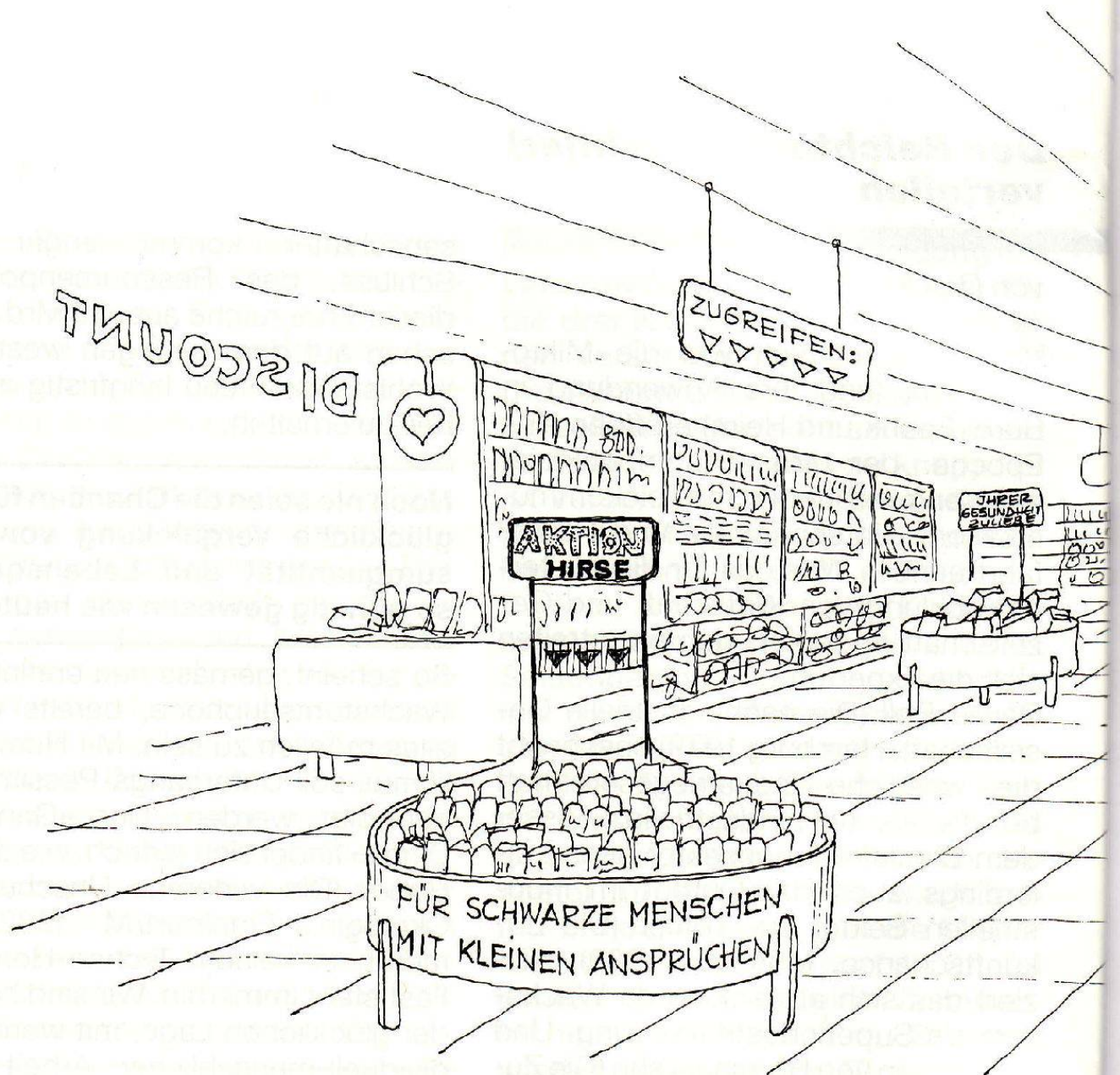
senschafter kommt sogar zum Schluss, das Ressourcenpotential dieser Erde reiche aus, 30 Mrd. Menschen auf dem heutigen westlichen Wohlstandsniveau langfristig am Leben zu erhalten.

Noch nie seien die Chancen für eine glückliche Verquickung von Konsumquantität und Lebensqualität so günstig gewesen wie heute!

So scheint, gemäss neu entflammter Wachstumseuphorie, bereits wieder alles möglich zu sein. Mit Hurra-Realismus soll Untergangs-Pessimismus gebodigt werden. Der «Gang der Dinge» findet sich jedoch, wie Joseph Huber (Die verlorene Unschuld der Ökologie, Frankfurt/M 1982) vermerkt, in keinem Techno-Horoskop. Fest steht immerhin: Wir sind heute in der glücklichen Lage, mit weniger individuell-menschlicher Arbeit mehr produzieren und die Kaufkraft steigern zu können. Dank Rationalisierung! Da hat André Gorz (Wege ins Paradies, Berlin 1984) recht.

Bloss, die Verteilung von Arbeit und Reichtum ist einseitig und gesellschaftlicher Kontrolle weitgehend entzogen.

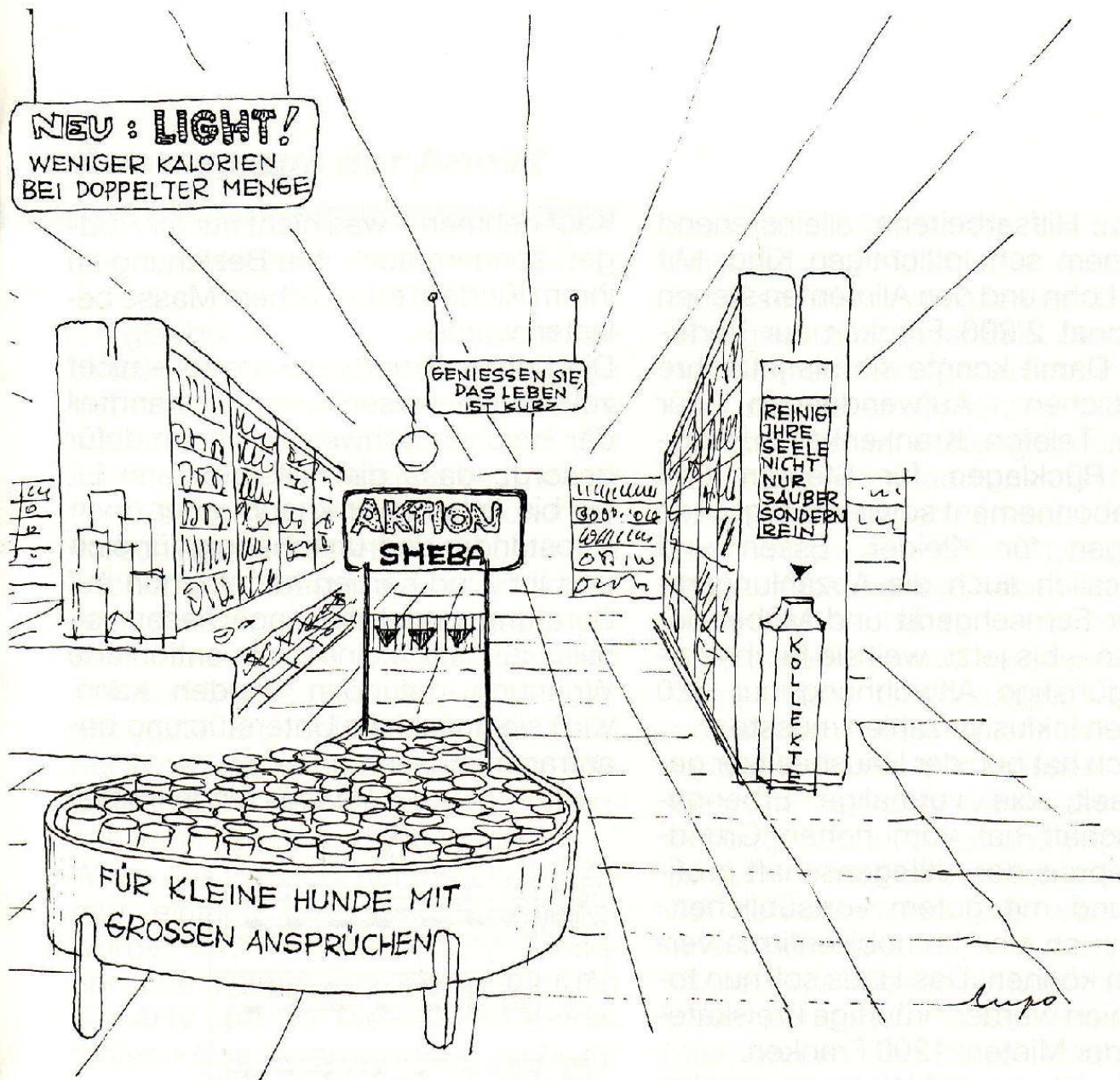
Was vor bald zwei Jahrzehnten noch



als reformerische Mitbestimmungsforderung galt, wird heute als «Sozialutopie» übergangen. Demokratie scheint für die Wirtschaft kein Thema zu sein. Seit das Damoklesschwert der Arbeitslosigkeit über uns schwebt, erhöht sich der Anpassungszwang. Die Gesellschaft polarisiert sich. Davon zeugt die Neue Armut. Und so verkehren sich mögliche

Rationalisierungsvorteile ins Gegenteil. Aber das muss nicht sein.

Statt den Reichtum Einzelner zu vermehren, sollen neue Technologien besteuert und zur arbeitsunabhängigen Sicherung des Existenzminimums aller Menschen beigezogen werden.



Grotesk sind die bei Rudolf Strahm (Wirtschaftsbuch Schweiz, Zürich 1987) nachzulesenden Unterschiede bei Einkommen und Vermögen sowie die Zunahme staatlich subventionierter Gewinne der Privatindustrie. Ebenso die Versuche, soziale Kosten einseitig auf wenig Begüterte abzuwälzen. Dagegen hilft nur eine funda-

mentale Demokratisierung von Wirtschaft und Gesellschaft. Ein erster Schritt ist, diese Forderung überhaupt zu stellen und für eine zumindest gerechtere Verteilung von Arbeit und Reichtum zu plädieren. Geborgen fühlt sich, wer etwas dafür tut. Es gibt keine Alternative zum Engagement. ■

Frau L., Hilfsarbeiterin, alleinstehend mit einem schulpflichtigen Kind. Mit ihrem Lohn und den Alimenten stehen im Monat 2'200 Franken zur Verfügung. Damit konnte sie bis jetzt ihre monatlichen Aufwendungen für Strom, Telefon, Krankenkasse, Hortgeld, Rücklagen für Steuern und Tramabonnement sowie die täglichen Auslagen für Kleider, Essen und schliesslich auch die Abzahlungsraten für Fernsehgerät und Möbel bestreiten – bis jetzt, weil sie für ihre relativ günstige Altwohnung nur 620 Franken inklusive zahlen musste. Kürzlich hat nun der Hausbesitzer gewechselt, die vormalige Erbengemeinschaft hat vom hohen Grundstückspreis der Altliegenschaft profitiert und mit gutem «ortsüblichen» Gewinn an eine Immobilienfirma verkaufen können. Das Haus soll nun total saniert werden; künftige Preiskategorie der Mieten: 1200 Franken. Frau L. ist nun auf Wohnungssuche; eigentlich möchte sie im Quartier bleiben, da wo ihr Kind zur Schule und zum Hort geht. Aber hier sind die Mieten dermassen angestiegen, dass sie keine Chance hat, eine Wohnung zu einem erschwinglichen Preis zu finden; ausserhalb der Stadt sind die Mieten zwar günstiger; dann aber müsste Frau L. einen bedeutend längeren und teureren Arbeitsweg in

Kauf nehmen – was nicht nur ihr Budget, sondern auch ihre Beziehung zu ihrem Kinde in erheblichem Masse belasten würde.

Die hohen Grundstückspreise – nicht zuletzt ein wesentlicher Bestandteil der «reichen Schweiz» – haben dafür gesorgt, dass die Hilfsarbeiterin L., die bis anhin zwar knapp, aber doch selbständig und unabhängig für sich und ihr Kind sorgen konnte, nun auf Beratung und Hilfe angewiesen ist; falls für sie keine subventionierte Wohnung gefunden werden kann, wird sie finanzielle Unterstützung beantragen müssen.

Hannes Lindenmeyer

